

Gunda Trepp, *Gebrauchsanweisung gegen Antisemitismus. Lernen. Wissen. Handeln*, Darmstadt: wbg Paperback: 2022, 256 S., 20,-€, ISBN: 978-3-534-27418-5.

Das zu besprechende Buch von Gunda Trepp gliedert sich in fünf auf eine Einleitung folgende Kapitel, die jeweils in drei bis vier weitere Abschnitte unterteilt sind. Am Ende eines jeden Kapitels werden hilfreiche Zusammenfassungen und weiterführende Literaturhinweise geboten. Im ersten Kapitel geht es um konkrete antisemitische Ereignisse in der Gegenwart, die von Nicht-Betroffenen oft nicht als antisemitisch erkannt werden und um einen Überblick über die Geschichte des Antisemitismus seit der griechisch-römischen Antike und dem frühen Christentum bis zum Rassenantisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts sowie letztlich bis heute. In den beiden folgenden Kapiteln werden antisemitische Strukturen und Schuldabwehrreaktionen im Umgang mit der Shoah und dem Nationalsozialismus (2. Kapitel) sowie im Zusammenhang mit Diskussionen über Israel und den Nah-Ost-Konflikt (3. Kapitel) thematisiert. Gegenstand des vierten Kapitels sind Auseinandersetzungen um jüdische Traditionen wie das Schächten oder die Beschneidung, die der antisemitischen Diffamierung dienen. Im Mittelpunkt des fünften und letzten Kapitels stehen die (Nicht)-Wahrnehmung antisemitischer Vorfälle, die Lebenssituation von JüdInnen, die ständig damit konfrontiert werden, sowie die Frage, von welchen Teilen der Gesellschaft jene ausgehen.

Hervorzuheben ist, dass die sich selbst als „jew by choice“ bezeichnende Autorin immer wieder eigene Erfahrungen mit offenem oder latentem Antisemitismus und solche ihres verstorbenen Ehemannes, des Rabbiners, Judaistik-Professors und Shoah-Überlebenden Leo Trepp anführt. Somit ist die Lektüre immer auch mit einem besseren Kennenlernen der Perspektive einer Betroffenen verbunden.

Zu den Stärken des vorliegenden Buches gehört, dass einige rasch wieder aus den Nachrichten und dem öffentlichen Diskurs verschwundene zeitgenössische Geschehnisse, die das Nicht-Erkennen und Relativieren von Antisemitismus anzeigen, wieder ins Gedächtnis gerufen werden. Dazu gehört die relativierende Bezeichnung des Anschlags auf die Synagoge von Halle 2019, der allen JüdInnen in Deutschland einmal mehr ihr Bedrohtsein konkret vor Augen führte, als „Alarmzeichen“ durch die damalige CDU-Vorsitzende und Bundesverteidigungsministerin Annegret Kramp-Karrenbauer. Weiterhin genannt werden die Einrichtung eines achtköpfigen *Expertenkreises Antisemitismus* ohne jüdisches Mitglied und damit ohne Betroffenenperspektive durch das Bundesinnenministerium 2015 oder auch das 2015 ergangene Gerichtsurteil zum Brandanschlag auf die Wuppertaler Synagoge 2014, nach welchem die Täter zwar verurteilt wurden, ihr Handeln jedoch nicht als Antisemitismus sondern als Protest gegen Israels Politik im Gaza-Konflikt gewertet wurde. Es handelt sich hierbei nur um eine Auswahl, da, so die Autorin, bei antisemitischen Vorfällen eine hohe Dunkelziffer besteht. Viele Vorfälle würden aus begründeter Angst, nicht ernst genommen zu werden, oder aus der Sorge vor einer weiteren Situationsverschärfung, gerade auch an Schulen, gar nicht erst gemeldet.

Zudem wird auf aktuelle, für einen Anstieg antisemitischer Vorfälle sorgende Entwicklungen im Kontext der Corona-Pandemie eingegangen, als sich GegnerInnen von Eindämmungsmaßnahmen mit verfolgten JüdInnen im Nationalsozialismus gleichsetzten, das antisemitische Stereotyp einer Weltverschwörung bedienten und Juden oder Israel die Verantwortung für die Pandemie oder ‚Zwangsimpfungen‘ zuschrieben. Hieran wird deutlich, dass das Aufkommen von Antisemitismus nicht vom tatsächlichen Handeln und Verhalten von JüdInnen hervorgerufen wird, sondern dass es um deren Exklusion als kontinuierlich Schuldige geht.

Die Ausführungen zur Geschichte und Entstehung des Staates Israel, zu den Charakteristika der Vorwürfe antisemitischer Israel-Kritik und zur BDS-Bewegung, die Boykott und Sanktionen gegen Israel zu dessen Isolierung anstrebt, können als nützlicher Beitrag zur eigenen Meinungsbildung in der gesellschaftlich durchaus aufgeladen geführten Debatte um diese Thematik angesehen werden. Trepp führt aus, dass Kritik am Staat Israel dann antisemitisch ist,

- wenn sie auf alle JüdInnen generalisiert wird,
- wenn sie von jüdischen Einzelpersonen, unabhängig von deren Wohnort und Überzeugung, Rechtfertigungen für die Politik Israels fordert,
- wenn sie einem eigenen Staat für die Juden als Volk das Existenzrecht abspricht oder strengere Maßstäbe an die Politik Israels, als bei anderen Staaten anlegt oder den Staat Israel als schlechthin böse dämonisiert.

Auch stellt die Autorin dar, dass solche Argumentationsweisen gesellschaftlich verbreitet und akzeptiert sind und dass die gegen Israel erhobenen, Vorwürfe des Kolonialismus oder der Apartheid, unzutreffend sind und zudem Unrechtssysteme relativieren. So lägen wesentliche Kolonialismus-Merkmale wie das einer Besetzung nicht vor. Vielmehr handele es sich um eine Rückkehr in einst bevölkerte und nun teils angekaufte, teils durch die UN zugesprochene Gebiete. Das Ziel, einem imperialistischen Mutterland strategisch und politisch zu helfen, sei nicht vorhanden. Aufgrund der Abwesenheit natürlicher Ressourcen könne auch nicht von wirtschaftlicher Ausbeutung die Rede sein. Auch Apartheidsmerkmale, wie eine offizielle Vertreibungspolitik gegenüber palästinensischen Arabern bei der Staatsgründung oder eine heutige Trennung nach Religion und Rasse seien nicht vorhanden. Stattdessen gründe dieser Vorwurf auf der Anwendung des Militärrechts auf Palästinenser in besetzten Gebieten, was geschehe, weil 'in und aus diesen' häufig Anschläge auf Israelis verübt wurden. Es kann jedoch angemerkt werden, dass hier-

zu auch unter JüdInnen eine Pluralität an Meinungen besteht und etwa der jüdische amerikanische Politikwissenschaftler Peter Beinart in einem Abzug des israelischen Militärs aus Palästinensergebieten, einer vollkommenen Gleichbehandlung der arabischen BürgerInnen und einem Rückkehrrecht für Palästinenser keine Absprache des Existenzrechts Israels sieht, sondern eine Entfernung von der „ethnischen Idee“, ein jüdischer Staat zu sein“.¹

Ebenfalls wird der Spagat aufgezeigt, neben dem Antisemitismus rechter VertreterInnen auch den muslimischer AkteurInnen, die ebenfalls einer von rechts angegriffenen Minderheit angehören, zu benennen, ohne ersteren Profilierungsmöglichkeiten zu bieten und Minderheiten gegeneinander auszuspielen. Diese Darstellung erfolgt, wie es als Charakteristikum des Werks gelten kann, unter Rückgriff auf persönliche Erlebnisse. So berichtet die Autorin von Vorwürfen, die aus ihrem privaten Umfeld an sie gerichtet würden, *„den Rechten zuzuspielen“* (S. 212), wenn sie aus Sorge vor einem Anstieg antisemitischer Vorfälle durch Migration betont, dass JüdInnen das Äußern solcher Bedenken zugestehen sei. Ob es in diesem Zusammenhang Trepps Formulierung, man sehe,

„wie fatal sich politische Korrektheiten auswirken, wenn es darum gehen sollte, einen gemeinsamen Feind zu konfrontieren – nämlich den Antisemiten“ (S. 197)

bedarf, kann aufgrund der Popularität des Polemisierens gegen ‚die politische Korrektheit‘ in rechten Kreisen, angefragt werden. Auch die Aussage, dass muslimischen Antisemitismus benennende JüdInnen *„keine Nachhilfe“* (S. 233) darin bräuchten, dass die Bedrohung auch von rechts komme, lässt aufhorchen. Diese suggeriert, JüdInnen würde häufig vorgeworfen, die ihnen wohl bewusste Gefahr von rechtem Antisemitismus herunterzuspielen. Ebenfalls auffallend ist

¹ Vgl. Till Briegleb: Ein fairer Streit, endlich. 40 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler debattieren in Berlin über den Missbrauch der Erinnerung und den Kampf gegen Antisemitismus, in: *Süddeutsche Zeitung* v. 13. Juni 2022.

der Hinweis auf „*Widerstände, besonders im politisch linksgerichteten Lager, diesen Antisemitismus zu benennen*“. (S. 210) Beiden Einschätzungen Trepps kann die Anfrage gegenübergestellt werden, ob gesamtgesellschaftlich nicht eher eine diesen relativierende, die Verantwortung von sich schiebende Darstellung des Antisemitismus als importiertes, durch muslimische Flüchtlinge verursachtes Problem zu beobachten ist.

Zudem kann das Buch die beim ersten Blick auf den Titel „Gebrauchsanweisung gegen Antisemitismus“ und die Kapitelüberschriften „Das wird man ja wohl sagen dürfen.“, „Mal muss Schluss sein mit der Vergangenheit.“, „Gerade die Juden sollten es doch besser wissen.“, „Beschneidung ist echt barbarisch“ und „Den Davidstern versteck‘ ich unterm Pulli.“ aufkommende Erwartung, es handele sich um eine, etwa mit Klaus Peter Hufers Arbeiten zum Umgang mit Stammtischparolen und Populismus² vergleichbare, nun aber spezifisch auf Antisemitismus bezogene praktische ‚Gebrauchsanleitung‘, wie man rhetorisch und argumentativ bei der Konfrontation mit Aussagen dieser Art reagieren kann, nicht erfüllen. Gebrauchsanleitung ist das vorliegende Buch weniger durch das Aufzeigen konkreter Argumentationsmöglichkeiten, als durch eine niedrigschwellige Vermittlung von Grundinformationen über antisemitische Strukturen und Themenfelder.

Trepp führt Beispiele für Konfrontationen mit antisemitischen Äußerungen und damit auch eindrucksvolle Zeugnisse für die weite gesellschaftliche Verbreitung des Antisemitismus an. Zum Beispiel auf S. 222f.:

„Irgendwann habe ich angefangen, Gesagtes und Erlebtes in mein Tagebuch einzutragen, einmal, um es damit aus dem Kopf zu bekommen, aber auch, weil es mich als Journalistin, fast würde ich sagen fasziniert, in welchem Ausmaß Nichtjuden

² Klaus-Peter Hufer: *Argumentationstraining gegen Stammtischparolen: Materialien und Anleitungen für Bildungsarbeit und Selbstlernen*, Schwalbach ¹2000, ^{2,3,4}2001, ⁵2002, ⁶2005, ⁷2006, ⁸2008, ⁹2015, ¹⁰2016; ds.: *Argumente am Stammtisch: Erfolgreich gegen Parolen, Palaver und Populismus*, Schwalbach ¹2006, ³2007, ⁴2008, ⁵2009, ⁶2014, ⁷2016, Bonn ²2006, ⁹2020, Frankfurt am Main ⁸2019.

glauben, Juden beleidigen, ihnen gegenüber übergriffig werden zu können, ohne dass das jüdische Gegenüber mit der Wimper zucken soll. Einige Aussagen habe ich sofort aufgeschrieben, weil ich wusste, dass ich einige Zeit später nicht mehr glauben würde, dass diese Person so etwas tatsächlich gesagt hatte. Zum Beispiel: ‚Du als Christin wirst das nie verstehen. Sie sind nun mal so.‘ (Eine befreundete Ärztin, sehr engagiert in der Vergangenheitsbearbeitung, die mal eben mein halachisches Jüdischsein mit einem antijudaistischen Streich beseitigte und auf dieselbe Weise über eine Geldstreitigkeit mit einem meiner jüdischen Angehörigen urteilte -).“

Ihre Reaktionen auf diese Äußerungen gibt sie an dieser Stelle knapp mit *„aus dem Adressbuch gestrichen“* wieder. Bemerkenswerterweise teilt die Autorin hier sensible persönliche Erfahrungen und eine emotional nachvollziehbare Reaktion mit ihrer Leserschaft, die von Außenstehenden nur bedingt bewertet werden kann. Für diese wäre es im Sinne einer tatsächlichen ‚Gebrauchsanweisung gegen Antisemitismus‘ aber sicher interessant, noch zu erfahren, was man selbst bei einer jederzeit möglichen Konfrontation mit einer derartigen Aussage entgegen könnte. Eine Möglichkeit wäre, konkret nachzufragen, wie viele JüdInnen die diese Aussage treffende Person denn kenne, um zu einer solchen Pauschalisierung imstande zu sein und ob sie sich der Herkunft des antisemitischen Stereotyps vom geldgierigen Juden bewusst sei. So könnte man beispielsweise versuchen, eine solche, einen jedoch oft unvorbereitet und im vorliegenden Falle wohl auch persönlich emotional treffende Aussage, wenn wohl auch nicht unbedingt mit großen Erfolgsaussichten, ein Umdenken hervorzurufen, zumindest jedoch nicht unwidersprochen dastehen zu lassen.

Auch an anderer Stelle kann angefragt werden, ob die berechtigte Empörung über unangebrachte Äußerungen über das Judentum im Sinne der wissenschaftlichen Gattung nicht auf eine andere Art und Weise hätten ausgedrückt werden können, als mit emotionalen, teils zynischen Kommentierungen. So etwa auf S. 179-180, wo Trepp dem Spiegel-Autor

Thomas Fischer attestiert, dass es ihm „mit *Bravour gelang*“, die rechtliche Ungleichbehandlung zwischen Beschneidung und weiblicher Genitalverstümmelung zu monieren und damit beide Praktiken implizit gleichzusetzen, was hinsichtlich der Folgen medizinisch unhaltbar ist. Dass dies eine verbreitete Vorgehensweise in der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit der auch im Judentum selbst diskutierten Praxis der Beschneidung ist, führt die Autorin eingehend aus.

So wird deutlich, dass entsprechende Wortmeldungen (wie auch solche zum Thema des koscheren Schlachtens) zumeist weniger von der Sorge um das Wohl des Kindes (bzw. des Tieres) geleitet sind, als davon, das Judentum als brutal und rückständig darstellen zu wollen. Dies geschieht, wie auch die pauschalisierende Darstellung von Juden als nach Rache sinnend auch durch ein wiederkehrendes Aufgreifen und Vorhalten des Talionsprinzips. (Dieses muss im biblischen Entstehungskontext verortet werden. Es stellte eine Innovation dar, dass Strafen im Talionsrecht im Kontrast zur bisherigen Praxis im Hinblick auf die Verhältnismäßigkeit festgelegt wurden und nicht drastischer als das ausgeübte Verbrechen sein durften. ‚Auge für Auge‘ bedeutete somit eben auch: ‚keine Todesstrafe für Körperverletzung‘. In der Auslegung und praktischen Handhabung wurde zudem rasch zu einer angemessenen, finanziellen Entschädigung statt einer körperlichen Bestrafung übergegangen.) Für in diesem Sinne Bezüge herstellende öffentliche Äußerungen zu den Themen Beschneidung oder Schächten führt die Autorin zahlreiche Beispiele an. Darunter finden sich auch solche mit vergangenheitsrevisionistischen Gleichsetzungen mit NS-Verbrechen in Konzentrationslagern. Genannt wird etwa die Begründung einer staatsanwaltschaftlich nicht weiterverfolgten Anklage gegen einen zertifizierten Mohel durch einen hessischen Arzt, der die Beschneidung mit nationalsozialistischen Foltermethoden verglich. Der Arzt argumentierte mit dem

‚besonderen historischen Erbe für deutsche Ärzte, keine Verletzungen an wehrlosen Menschen durchzuführen oder zu dulden, gleichgültig durch wen diese begangen werden‘

und damit, dass er während seiner

‚Tätigkeit in der Psychiatrie die historischen Folterkeller und menschenverachtende Maßnahmen des NS-Regimes mit Entsetzen‘

begutachten konnte. (S. 178)³ Auch in Diskussionen um die Politik Israels können NS-Relativierungen auftreten, etwa wenn die Beschäftigung mit dieser Vergangenheit mit Verweis auf *‘das, was die Juden heute mit den Palästinensern machen‘* (S. 109) despektierlich zurückgewiesen wird.

Bei der Polemisierung gegen den Umgang mit Nationalsozialismus und Shoah spielen die Vorwürfe, rachsüchtig oder nachtragend zu sein, wiederum eine Rolle. Die Behauptung, JüdInnen wollten aus der Shoah Vorteile ziehen, kehrt gar das Täter-Opfer-Verhältnis um. Auf solche Vorwürfe geht Trepp einmal mehr anhand persönlicher Erlebnisse ein. Auch berichtet sie von Erfahrungen von JüdInnen, die KZs überlebten oder eine Vielzahl an Angehörigen verloren, dies aber aufgrund erwartbarer negativer Reaktionen oftmals überhaupt nicht offen zu äußern wagen, geschweige denn versuchen, dies für sich ausnutzen zu wollen.

Das persönliche und eher essayistische als streng systematische Buch der Juristin und Journalistin Trepp kann insbesondere für eine erste umfassendere Beschäftigung mit der Situation von JüdInnen nach der Shoah und dem Thema des Antisemitismus, das hier einmal mehr als Problem der Gesellschaft in ihrer ganzen Breite verdeutlicht wird, eine hilfreiche Grundlage sein, die zur weiterführenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung anregt. Darüber hinaus kann es aufgrund der Bezüge zu persönlichen Erlebnissen der Autorin, ihres

³ Vgl. Elena Müller, *„Es bestand akute Gefahr“*, 07.09.2012, <https://www.fr.de/rhein-main/bestand-akute-gefahr-11315313.html>, Zugriff am: 22.06.2022.

Ehemannes und von Bekannten als Stimme von Betroffenen, die gehört werden muss, angesehen werden.

Maximilian Plich

Zum Rezensenten:

Maximilian Plich, B. A. in Katholischer Theologie, Student des Masters ‚Religion in Europa‘, stud. Mitarbeiter am Lehrstuhl für Systematische Theologie und bei der Zeitschrift *theologie.geschichte*, Universität des Saarlandes